

ni celle entre les deux disciplines qu'on appelle phonétique et phonologie ne peut être strictement observée. Par quel nom désignerons-nous ce domaine? Les phonologues se servent de l'épithète „extra-phonologique” pour désigner les phénomènes phoniques qui, tout en relevant de la langue, ne dépendent pas des systèmes phonologiques. C'est là un terme très clair. Il s'ensuit de ce qui précède qu'il rendra de bons services pour désigner plusieurs faits phoniques ressortissant au domaine intermédiaire où le domaine de la langue et celui de la parole se touchent. L'épithète „phonétique”, employé souvent dans le même sens qu'„extra-phonologique”, peut donner lieu à des malentendus, parce que selon l'usage le plus répandu cet adjectif est réservé aux phénomènes de la parole, abstraction faite de la langue. L'épithète „phonétique” a donc un sens opposé à celui de „phonologique”; cependant, cette opposition ne justifie nullement l'emploi de l'épithète „phonétique” pour tout ce qui n'est pas purement phonologique. Un tel emploi serait admissible si tous les phénomènes phoniques étaient ou strictement phonétiques ou strictement phonologiques; or je crois avoir démontré que la chose n'est pas si simple.

Il faut bien distinguer entre les substantifs „phonologie” et „phonétique” et les adjectifs „phonologique” et „phonétique”. Dans le cas des adjectifs, nous disposons de quatre mots pour indiquer l'ensemble des phénomènes phoniques et ses trois subdivisions; ce sont les mots „phonique”, „phonologique”, „extra-phonologique”, „phonétique”. Mais, pour désigner les disciplines, on n'a que les mots „phonologie” et „phonétique”. L'école phonologique, en introduisant l'opposition entre ces deux disciplines dans la linguistique, a même privé la langue française d'un terme général correspondant au mot allemand „Lautlehre” ou „Lautwissenschaft”; en effet, le français employait autrefois pour cette notion le mot „phonétique”. Ni le français ni l'allemand n'ont un terme désignant l'étude du domaine où la langue et la parole se touchent. Ce n'est là qu'un très petit inconvénient, car il ne s'agit pas ici d'une troisième discipline, mais plutôt d'une collaboration de deux disciplines, l'une examinant les phénomènes de la langue, l'autre ceux de la parole. La terminologie n'a d'ailleurs qu'une importance secondaire; elle doit s'adapter à la répartition des phénomènes qu'elle désigne. Je ne vous proposerai aucun terme nouveau; ce que j'ai voulu démontrer c'est l'existence d'un grand domaine intermédiaire entre celui des systèmes phonologiques et celui des phénomènes purement phonétiques, domaine où la linguistique de la langue et celle de la parole doivent se compléter mutuellement.

DISCUSSION :

Dr. GEORGE L. TRAGER (New Haven) :

It is suggested that the term *phonology* be used in a very general sense, subdivided into *phonetics* and *phonemics* (= „Phonologie” of Prague).

3. Prof. JULIUS VON LAZICZIUS (Budapest) : *Die Scheidung langue-parole in der Lautforschung.*

1. Seit Ende des XVIII-ten Jahrhunderts lässt sich eine allmähliche Verschiebung des linguistischen Interesses beobachten. Wollte man die Geschichte der Sprachwissenschaft in den letzten hundertfünfzig Jahren kurz charakterisieren, so könnte man keinen trefflicheren Zug hervorheben, als dass das linguistische Interesse von den alten, klassischen Sprachen auf die modernen, lebenden, von der sprachlichen Vergangenheit auf die sprachliche Gegenwart langsam hinüberglitt. Mit dieser Verschiebung ging eine Veränderung des Untersuchungsmaterials Hand in Hand. Das Material, das von den Philologen und Sprachhistorikern herangezogen war, wurde von den schriftlichen Denkmälern geliefert, die über den Wortschatz und die grammatischen Gebilde der betreffenden Sprache ein möglichst treues Bild gegeben haben. Sie gaben ungefähr darüber Auskunft, was heutzutage als *langue* bezeichnet wird. Je mehr sich aber das Interesse der sprachlichen Gegenwart näherte, desto stärker machte sich ein neuer Tatsachenkomplex geltend, der zwar mit der Sprache (*langue*) auf's engste verbunden ist, jedoch eine besondere Behandlung beansprucht. Ich denke an die Tatsachen, die jetzt unter dem Namen *parole* bekannt sind.

Bei all dieser Verschiebung und Veränderung ist nur eins beim alten geblieben: der Gegenstand des Interesses, der Gegenstand der Forschung. Der moderne Linguist sucht dasselbe im linguistischen Material, wie sein Vorläufer älteren Schlags: das, was in den sprachlichen Erscheinungen nicht einmalig, nicht individuell und nicht zufällig ist. Sein Blick ist auf die Sprache (*langue*) gerichtet, selbst dann, als das Untersuchungsmaterial von der Rede geboten wird.

Die Divergenz des Materials und des Gegenstandes musste natürlich zu Konflikten führen, deren Bedeutung bis zu der letzten Zeit stark unterschätzt wurde. Dies gab zum Entstehen verschiedener Irrtümer und Vorurteile Anlass, die auch heute noch mit ausserordentlicher Zähigkeit trotz jedem Ausrottungsversuch da stehen. Ein weitverbreiteter Irrtum ist z. B., dass nur die Erscheinungen der Rede eine objektive Realität haben, die Erscheinungen jedoch, die zur Sprache (*langue*) gehören, nur

Fiktionen sind, die zwar für die Sprachwissenschaft sehr nützlich sein können, aber keinen Wirklichkeitswert besitzen (1).

2. Der Konflikt zwischen Material und Gegenstand trat besonders scharf in der Lautforschung zum Vorschein. Die Phonetik, die unmittelbar nur mit Produkten der Sprechfähigkeit zu tun hat, blieb während des grossen Aufschwungs der zweiten Hälfte des XIX. Jhts. in den Händen der Gelehrten, die von wenigen, aber bedeutsamen Ausnahmen (BRÜCKE, CZERMAK, HELMHOLTZ) abgesehen in erster Reihe Linguisten waren, eine Disziplin, die hauptsächlich auf die Sprache (*langue*) eingestellt war. Diese Phonetiker-Linguisten (z. B. ELLIS, SWEET, SIEVERS, VIÉTOR, STORM, usw.) sind das erste Mal in die Nähe der Antithese von *langue* und *parole* gekommen und wenn sie auch nicht im stande waren die damit verknüpften Probleme bewusst zu lösen, so vermochten sie wenigstens die Situation durch unbewusste Ueberbrückungen zu retten.

Auch bei den Junggrammatikern kam diese Antithese nicht zum vollen Bewusstsein, obzwar die phonetischen Untersuchungen inzwischen immer mehr Licht über die Beschaffenheit der Redeerscheinungen verbreitet haben und dadurch die Kluft zwischen den neuen Erfahrungen und den althergebrachten Begriffen merklich vertieften. Nie hat man sich soviel mit Lautfragen befasst, wie gerade zur Zeit der Junggrammatiker, die Hauptfrage — wie sich die beobachteten Erscheinungen zu *langue* verhalten — blieb jedoch unbeantwortet. Die Junggrammatiker wollten eine sprachliche Lautlehre auf der Grundlage aufbauen, die von den Erfahrungen der Rede gebildet werden sollte. Sie gingen von dem Befunde aus, dass die Zahl der Sprechlaute nicht nur theoretisch, sondern auch faktisch unendlich gross ist und die Lautreihen, die im Sprechen vorkommen, über einen gewissen Grad hinaus nicht zu zerlegen sind (2). Dass auf diese Weise keine Lautlehre entfaltet werden kann, entging ihrer Aufmerksamkeit völlig.

(1) Vgl. GARDINER, *The theory of speech and language*, Oxford, 1932, p. 120, Anm.; PANCONCELLI-CALZIA, *Die exp. Phonetik in ihrer Anwendung auf die Sprachwiss.*, Berlin, 1924, p. 65, wo die Meinung von MEINHOF zitiert wird; s. weiters DEMPWOLFF, „Fiktion und Hypothese in der Sprachwissenschaft“ : *Ann. d. Phil.*, Bd. III (1922). Von CALZIA (s. auch „Das Als Ob in der experimentellen Phonetik“ : *Ann. d. Phil.*, Bd. IV, 247-52) ist es öfters versucht worden, den Ausdruck „Fiktion“ im Sinne von VAHINGER auf die Sprache anzuwenden. Dies beruht wohl auf einer Verkenntnis des Tatbestandes. Die Sprache (*langue*) ist nicht eine Als-Ob-Erscheinung. Sie ist nicht so zu betrachten, als ob sie da wäre. Sie ist unzweifelhaft da, sonst wäre jede interindividuelle Verständigung unmöglich. Bezüglich der Realität von *langue* : SAUSSURE, *Cours de Lingu. Gén.*, p. 32.

(2) PAUL, *Prinzipien*⁵, p. 51 ff.

Viel folgerechter verfuhr unlängst A. SCHMITT, der als treuer Schüler der junggrammatischen Schule sich desselben Ausgangspunktes bediente, zugleich aber bemerkte, dass man von Lautwandel, Lautgeschichte und ähnlichen Dingen eigentlich nicht sprechen darf (1). Diese Ablehnung der wissenschaftlichen Lautlehre (2) ist zwar recht auffallend, jedoch muss man anerkennen, dass SCHMITT's Schluss aus den gegebenen Prämissen einwandfrei gezogen ist.

Um die Jahrhundertwende herum wird die Phonetik mit einer neuen Methode bereichert. An Stelle der subjektiven Beobachtung tritt nun die instrumentale Registrierung, an Stelle der approximativen Schätzung die physikalische Messung, und die einmalige Wirklichkeit wird durch das wiederholbare Experiment ersetzt. Die Experimentalphonetik blüht rasch auf und reisst die Führerschaft auf dem Gebiete der Lautforschung bald an sich. Der Urheber der neuen Richtung, ROUSSELOT, ist selber noch stark linguistisch orientiert : seine Problemstellungen verraten den Sprachwissenschaftler par excellence. In kurzer Zeit erscheint aber der neue Typus des Phonetikers : der Gelehrte, der schon mehr natur- als sprachwissenschaftlich geschult und gesinnt ist. Er hält standhaft zu den Redeakten und lässt sich davon durch nichts abbringen. Unter dem Einfluss dieser Forscher taucht die Tendenz empor, die am besten als alinguistisch zu bezeichnen wäre. Sie verkündet den Krieg den alten Begriffen, wie Laut, Silbe, usw., die „samt und sonders nur gespenstartige Illusionen sind und überhaupt keine reale Existenz haben“ (3) und sucht sie mit dem Gesamtgepäck der überlieferten Phonetik über Bord zu werfen, einfach deshalb, weil man den Weg von *parole* zu *langue* zurückzulegen nicht mehr geneigt ist.

Als extremster Vertreter dieser Auffassung ist SCRIPTURE anzuschauen, der eine neue Lautwissenschaft gründen will, mit Hilfe der Wirklichkeitsbegriffe, die sich experimentell nachweisen lassen.

Ich gebe gern zu, dass SCRIPTURE mit diesen Ansichten selbst unter den Experimentalphonetikern wenig Anhänger gefunden hat. Vielleicht war niemand so feindselig gegen die traditionelle Phonetik gestimmt, wie er, es ist doch nicht zu leugnen, dass die meisten Experimentalphonetiker auch jetzt noch, wenn nicht gerade antilinguistisch, doch stark alinguistisch denken, und wenn sie durch's Fenster hinausblicken, so sehen sie nur „chapeaux et manteaux, rien de plus“.

(1) „Die Schallgebärden der Sprache“ : *Wörter und Sachen*, Bd. XVII, p. 87, 95-6.

(2) Vgl. TRUBETZKOY's Kritik in *Arch. Phon.*, I, 152.

(3) *ZEPH.*, I, 171.

Dass die Lautforschung infolge dieser Tendenz in der letzten Zeit eine Krise erlebt hat, davon legt das wertvolle Buch von E. und K. ZWIRNER (*Grundfragen der Phonetik*. Berlin, 1936) eine klare Rechenschaft ab. Die durch und durch sprachwissenschaftlich gesinnten Verfasser dieses Buches haben sich veranlasst gesehen den Begriff „Sprachlaut“ (den sie „Lautklasse“ oder „Lautnorm“ nennen) gegen die Angriffe, die gemacht worden sind, mit tadelloser Beweisführung energisch zu verteidigen. Sie treffen dabei auch eine Unterscheidung zwischen den Sprach- und Sprechlauten (die letzteren werden von ihnen als „Lautmanifestierungen“ bezeichnet), die für die Scheidung *langue-parole* auf lautlichem Gebiete von fundamentaler Wichtigkeit ist. Durch diese Unterscheidung allein sind die sämtlichen Probleme noch nicht gelöst, sie ist aber unbedingt notwendig, wenn man der heutigen Krise ein Ende bereiten will.

3. Die Probleme, die mit der Scheidung *langue-parole* in Verbindung stehen, wurden eigentlich durch die Phonologie an die Tagesordnung gesetzt. Die Phonologie trat nicht als eine Gegenbewegung auf (1), wurde aber eine solche, als sich die alinguistischen Tendenzen in der Lautforschung verstärkten. Die Phonologen waren fast von Anfang an bestrebt den Gesichtspunkten der Sprache (*langue*) Geltung zu verschaffen und man hatte eine Zeit lang den Eindruck, dass die phonologische Zweiteilung, die die Phoneme und die Varianten streng auseinanderhielt, im Stande ist, die Fragen, die aus der Scheidung *langue-parole* auf dem Gebiete der Laute erwachsen sind, endgültig zu lösen.

In phonologischen Kreisen ist auch heute noch die Ansicht allgemein verbreitet, dass nur die Phoneme zum Bestand der Sprache (*langue*) gehören und die Erscheinungen, die als Varianten bekannt sind, einen ausgeprägten Parolecharakter tragen. Allgemein verbreitet ist die Überzeugung, dass man mit der Unterscheidung von Phonemen und Varianten schon alles getan hat, was die Scheidung *langue-parole* erfordert.

Auf Grund dieser Überzeugung entstand eine ziemlich reiche Literatur, wo die Bezeichnung „Phonologie“ nichts anderes bedeuten wollte, als die Lehre von Phonemen (2). Die Definition und Bestimmung der Phoneme, das gegenseitige Verhältnis der einzelnen Phoneme in einer gegebenen Sprache,

(1) Anders K. BÜHLER : „Phonetik und Phonologie“, *Travaux d. C. L. P.*, IV, p. 43.

(2) Sehr charakteristisch ist diesbezüglich die Auffassung von L. NOVÁK („K základným otázkam štruktúrálnej jazykovedy“ : *Mat. Slov.*, XV, 1937, č. 1), laut welcher die Varianten höchstens in der diachronischen Phonologie behandelt werden dürfen. Die beschreibende Phonologie habe nur mit den Phonemen und Phonemsystemen zu tun.

die Eigentümlichkeiten der Phonemsysteme in verschiedenen Sprachen, Entstehen, Mutation und Verschwinden der phonematischen Gegensätze — diese und ähnliche Thesen bildeten den Gegenstand dieser Literatur. Von den Kenntnissen, die auf diese Weise ermittelt werden, sollte sich die Lautlehre zusammenfügen, die gänzlich auf die Sprache (*langue*) eingestellt ist.

Die „Terminologie Phonologique Standardisée“ (s. *Travaux de C. L. P.*, IV, p. 309 ff.), die von den meisten Forschern als Richtschnur benutzt wurde, hat sehr viel dazu beigetragen, dass der Themenkreis der Phonologie so engherzig bemessen wurde. In diesem terminologischen Entwurf bezieht sich der Ausdruck „phonologie“ oder „phonologique“ ausschliesslich nur auf phonematische Unterschiede und Gegensätze. Alles, was nicht phonematischen Charakters ist, wird da als „extraphonologisch“ bekenntlich. Die Erwähnung der Variationen und Varianten geschieht stets unter der Beifügung des Adjektivs „extraphonologique“ („variation extraphonologique concomitante“, „variation extraphonologique combinatoire“, „variation extraphonologique stylistique“ usw.).

Was soll das aber sein, was nicht phonologisch ist, was ausserhalb der Phonologie liegt? Wo soll man die Erscheinungen unterbringen, die in der Phonologie keinen Platz haben? In der Phonetik — lautete die einstimmige Antwort, und demgemäss hat man auch die Grenzen der beiden Disziplinen festzustellen versucht. Auf der einen Seite steht — sagte man — die Lehre von den Phonemen, die sprachliche Lautlehre κατ' ἐξοχήν : Phonologie genannt, auf der anderen Seite die Disziplin, die die nicht phonematischen Erscheinungen, die Realisationen der Phoneme untersucht, die Lautlehre der Rede : die Phonetik.

Diese Auffassung habe ich schon einmal (*Ung. Jahrb.*, Bd. XV, p. 507) angekämpft. Nun möchte ich es noch einmal versuchen zu beweisen, dass diese Feststellung verfehlt ist. Ich werde trachten zu zeigen, dass die begriffliche Grenze zwischen den Phonemen und den Varianten die Scheidungslinie von *langue* und *parole* nicht deckt. Der Bereich der Sprache (*langue*) erstreckt sich nämlich auch auf die meisten Erscheinungen, die im Sinne der phonologischen Terminologie Varianten sind. Die wirkliche Grenze ist genau dort zu suchen, wo sie von E. und K. ZWIRNER angesetzt wird.

4. Die „Terminologie Phonologique Standardisée“ kennt die folgenden Variantengattungen : kombinatorische, stylistische und individuelle Varianten. Nach POLIVANOV (*Vvedeniye v jazykoznanije*, Leningrad, 1928, p. 217) müssen wir noch auch

die fakultativen Varianten hierher rechnen, die eine weitere Gruppe bilden (1).

Die s. g. stilistischen Varianten sind — wie ich schon früher (2) gezeigt habe — von der Liste zu streichen, da sie mit den Varianten nichts zu tun haben. Diese, von mir als *Emphatica* bezeichneten Einheiten nehmen in zwei sprachlichen Funktionen Teil: in der Ausdrucks- und Appell-Funktion, wogegen die echten Varianten nur ausdrucksrelevant sind. Bei den Phonemen kommt auch die dritte Funktion in Betracht: sie sind auch für die Darstellung wichtig. Die Kategorie der *Emphatica* hebt sich also von der der Phoneme und der Varianten scharf ab: sie steht in der Mitte zwischen den zwei anderen Kategorien.

Auch die s. g. individuellen Varianten dürfen m. E. nicht zu den echten Varianten gezählt werden. Sie sind zweifelsohne reine Paroletatsachen. Die „Terminologie“ definiert sie folgendermassen: „*Déviations individuelle de la réalisation courante d'un phonème, perceptible et admise dans une langue donnée*“ (l. c., p. 320). Die Erscheinungen, die eine individuelle Abweichung von sprachlichen Normen bedeuten, können nur „*faits de parole*“ sein. Aehnlicher Natur sind auch die verschiedenen Lautschattierungen (*nuances des sons*) (3), zu denen die ganz zufälligen Schwankungen gehören, die im Sprechen reichlich vorkommen. Der Unterschied zwischen den beiden Gruppen ist nicht qualitativer, sondern vorzüglich quantitativer Art. Die Differenz besteht bloss darin, dass das Vorhandensein der Lautschattierungen nur mit Instrumenten feststellbar ist, die individuellen Variationen hingegen auch mit dem unbewaffneten Ohr konstatiert werden können.

Dagegen müssen die echten Varianten als „*faits de langue*“ betrachtet werden. Das dentilabiale *ɱ*, das im Ung. vor *v* und *f* (z. B. *hamvaj*, *kaɱfor*) (4) zu stehen pflegt, ist eine kombinatorische Variante, dabei aber eine überindividuelle Tatsache, die auf dem Gebiete des Ung. allgemein gesprochen wird. Das ist eine soziale Gegebenheit der Sprache, ebenso wie das ung. *ç*, das im absoluten Wortende nach stimmlosen Konsonanten

(1) Ausserdem wird auch die Begleitvariation erwähnt, von den Begleitvarianten ist aber schon keine Rede.

(2) *Ung. Jahrb.*, Bd. XV, p. 495; auch separat: „A new category in the phonology“ in *Proceedings of the II. Int. Congr. of Phonetic Sciences*, p. 57.

(3) „Oscillations facultatives ou individuelles dans la façon de réaliser un phonème, qui, contrairement aux variantes d'un phonème, échappent à la conscience linguistique. Tout ouvrage de phonétique expérimentale contient une quantité d'exemples de ces oscillations formant de véritables gammes de nuances.“

(4) Nach dem Buchstaben gesetzter Punkt (·) bedeutet Länge, Doppelpunkt (:): Ueberlänge.

(z. B. *le'pç*, *døfç*) auftritt und dessen Gebrauch ebenfalls allgemein ist. Auf kleineren Gebieten sind schon die Vokaldiphthonge gebräuchlich, welche in den ung. Mundarten an Stelle der gemeinsprachlichen langen Vokale erscheinen und mit Monophthongen fakultativ wechseln: manchmal kommt im selben Wort ein *o'*, ein ander Mal ein *uo* vor, usw. Nachdem dieser fakultative Wechsel für die betreffende mundartliche Gemeinschaft charakteristisch ist, berührt der kleinere Geltungsbereich die soziale Natur dieser Varianten natürlich nicht im geringsten (1).

Auch bei den *Emphatica* lässt sich die wesentlichste Eigenschaft der sprachlichen Erscheinungen bemerken: der soziale Charakter. Die überlangen Laute, die im Ung. bei starker Emphase vorkommen (z. B. *re:məʃ* statt *re'məʃ*), sind weder individuelle, noch zufällige Gegebenheiten der Aussprache. Die Gefühle selbst sind natürlich individuell, aber die Ausdrucksmittel stammen schon von der Sprache (*langue*) her. Es ist bekannt, dass jede Sprache zum Ausdruck der Gefühlsbetontheit andere Mittel gebraucht. Lautfarbe, Dauer, Druckakzent und Intonation bieten in jeder Sprache theoretisch unendlich viele Möglichkeiten zum Ausdruck der Gefühlsnuancen, es ist aber nirgends erlaubt von diesen Möglichkeiten nach individuellem Belieben Gebrauch zu machen: die Benützung bestimmter Ausdrucksmittel ist sozial verbindlich.

Die lautlichen Verschiedenheiten der Sprachen sind also nicht allein von der Verschiedenheit der Phoneminventare bedingt, sondern auch von den Differenzen abhängig, die bei den *Emphatica* und Varianten hervortreten.

Der russische Gelehrte TOMAŠEVSKIJ (*Jazykovedenije i materializm*, Leningrad, 1929, p. 133) war noch unlängst der Meinung, nur die Phoneme seien die sozial wertvollen Laute der Sprache. Fasst man aber die Dinge so auf, wie ich es oben geschildert habe, so muss man bekennen, dass auch die *Emphatica* und Varianten sozial wertvoll sind, wenngleich ihr sprachlicher Wert hinter demselben der Phoneme zurückbleibt.

Die Unterschiede, die zwischen den Phonemen, *Emphatica* und Varianten zurecht bestehen, sind meiner Meinung nach NICHT PRINZIPIELLER, sondern BLOSS GRADUELLER NATUR, was vom Gesichtspunkte der sprachlichen Funktionen aus ganz evident erscheint. Die *Emphatica*, die für zwei Funktionen wichtig sind, stehen eine Stufe höher, als die Varianten, die

(1) Es ist merkwürdig, dass die Varianten auch von VL. SKALIČKA (*Slovo a Slovesnost*, II, p. 194) zu *langue* gerechnet werden. (Unter meinem Einfluss?) NOVÁK bemerkt in seinem obzitierten Aufsätze hierzu: „Tento náhľad je jedným z pozdných vykyvov fonologie nazad smerom k prekonaným stanoviskám fonetiky“ (!).

nur ausdrucksrelevant sind. An der Spitze dieser Lauthierarchie stehen die Phoneme, die an allen drei Funktionen partizipieren.

Die These, dass die Grenze von *langue* und *parole* zwischen den Phonemen und Varianten läuft, kann also nicht mehr aufrechterhalten bleiben. Man muss sie von phonologischer Seite unbedingt aufgeben, da der soziale Charakter der echten Varianten (nach Ausschaltung der individuellen Variationen und der zufälligen Lautschattierungen) und somit ihre Zugehörigkeit zu *langue* nicht bezweifelt werden kann. Wer diese verfehlte These noch weiter verteidigen wollte, der hätte vor allem zu beweisen, dass der soziale Charakter bei den Erscheinungen der Sprache (*langue*) nicht wesensbestimmend ist.

Uebrigens ist auch die Quelle leicht anzugeben, welcher diese These ihr Dasein verdankt. All die Forscher, die sich bisher mit phonologischen Untersuchungen befasst haben, fassten ihre Aufgabe ohne Ausnahme so auf, als ob von den Phonemen nur eine Gruppe der Lauterscheinungen abzusondern wäre: die der Varianten. Der kategoriale Unterschied zwischen den Phonemen und den Varianten ist aber schon recht gross, so dass man sich nicht wundern kann, wenn die graduelle Differenz von diesen Forschern für eine wesentlichere (*langue-parole*) gehalten wurde. Auch die Prädominanz der wichtigsten Funktion, der Darstellung, hat zum Entstehen dieses Irrtums viel beigetragen.

Wenn wir aber auch die Emphatica berücksichtigen, die die mittlere Lautkategorie bilden, so nimmt schon die Distanz, die die einzelnen Kategorien von einander trennt, wesentlich ab. Und wenn wir dabei im sozialen Charakter auch das Band erblicken, das die drei Kategorien zusammenhält, so bereiten wir eine klare Situation vor, die das Wesen der lautlichen Dinge besser zu erfassen ermöglicht, als das bisher der Fall war.

5. Gehören aber nebst den Phonemen auch die Emphatica und die Varianten zu *langue*, was sind dann die Paroletatsachen auf dem Gebiete der Laute?

Wollte ich mich eines von den Phonologen viel gebrauchten Ausdruckes bedienen, so könnte ich sagen, dass die Emphatica und die Varianten auf der Ebene der Rede ebenso REALISIERT werden, wie die Phoneme. Den Ausdruck „realisieren“ halte ich aber nicht für glücklich, da er leicht zu Missverständnissen führt. Ein Missverständnis wäre nämlich zu glauben, dass nur die Projectionen der Phoneme, Emphatica und Varianten, die im Sprechen erscheinen, reell sind, wogegen die bezüglichen „faits de langue“ schon als Fiktionen betrachtet werden müssten.

Das ist z. B. die Ansicht von TWADDELL (1), natürlich nur

(1) On defining the phoneme: *Language Monographs*, XVI (1935).

von den Phonemen. Er unterwirft die bekanntesten Phonemdefinitionen einer eingehenden Kritik und dringt zum Schluss vor, dass hinter den Phonemen weder eine psychologische, noch eine physikalische Realität stecken soll. Der Begriff „Phonem“ sei nach ihm nichts anderes, als eine pure Fiktion, die aber der Sprachwissenschaft schon gute Dienste geleistet hat: man soll ihn daher auch weiterhin behalten.

Mit dem Teil von TWADDELL's Kritik, der sich auf die psychologischen Definitionen bezieht, bin ich restlos einverstanden. Die Berufung auf Lautvorstellungen oder Lautabsichten verschiebt die Phonemfrage auf ein Gebiet, das nicht Eigengebiet der Sprachwissenschaft ist. Von den Definitionen, die die physikalische Realität in den Phonemen suchen, ist die von D. JONES früher aufgestellte Definition ebenfalls unhaltbar. TWADDELL hat vollkommen recht zu sagen, dass die artikulatorische Ähnlichkeit, die die Phoneme als Lautfamilien zusammenhalten soll, ein sehr unzuverlässiges Kriterium liefert. BLOOMFIELD's Auffassung scheint mir aber — trotz den Unstimmigkeiten in der Formulierung — im Grunde genommen schon gesund zu sein.

Nach BLOOMFIELD ist der Sprechlaut durch eine Menge von konkreten Eigenschaften charakterisiert. Unter diesen Eigenschaften sind einige (die individuelle Lautfarbe z. B.), die eine nebensächliche Rolle spielen, es gibt aber auch solche, die fähig sind als distinktive Merkmale zu fungieren. Die Summe von diesen Eigenschaften ist das Phonem. Im Sprechlaut ist daher immer mehr enthalten, als im Phonem. Das Phonem ist ja nur der Kern des Sprechlautes, der die distinktiven Eigenschaften in sich schliesst. „The phonemes of a language are not sounds, but merely features of sound which the speakers have been trained to produce and recognize in the current of actual speech sound“ (*Language*, p. 79).

TWADDELL bezweifelt die Richtigkeit dieser Anschauung. Wenn der Phonem-Kern so konkret wäre, wie ihn BLOOMFIELD darstellt, so müssten wir — sagt er — im stände sein diesen Kern auch in den Oszillogrammen aufzufinden. Nachdem dies nicht der Fall ist, lehnt TWADDELL BLOOMFIELD's Ansicht ab.

Dieser Einwand hält aber m. E. nicht Stich. Es ist wahr, dass die Sprechlaute — akustisch genommen — sehr labile Struktur aufweisen, die Labilität geht aber nicht über alle Grenzen hinaus. Wenn in der Struktur der Sprechlaute tatsächlich nichts Ständiges wäre, so würden wir gezwungen sein die Ergebnisse, die STUMPF und die modernen Elektroakustiker erzielt haben, einfach zum alten Eisen zu werfen, obwohl aus ihnen deutlich hervorgeht, dass die Struktur des *u* oder *o* immer dieselben Grundzüge zeigt, die mit denen des *i* oder *e* nie iden-

tisch sind. Bei der Analyse der Konsonanten ist zwar die Sachlage noch trüb genug, doch auch hier nicht so hoffnungslos, wie das von TWADDELL behauptet wird.

Der Sprechlaut, so wie ihn BLOOMFIELD auffasst, stellt ohne Zweifel ein *Lautindividuum* dar, dessen konkrete Gegebenheiten den Phonem-Kern, der die distinktiven Eigenschaften enthält, umhüllen. Sieht man von den nicht distinktiven Eigenschaften ab, so entpuppt sich eine andere Realität, die in ihnen gegeben ist: der *Lauttypus*. Der Typus ist nichts anderes, als ein Komplex der Eigenschaften, mit deren Hilfe man eine Gruppe von Individuen von einer anderen Gruppe, für welche ein anderer Komplex der Eigenschaften charakteristisch ist, unterscheiden kann. Sind die distinktiven Eigenschaften einzeln genommen reell, so muss auch die Summe von ihnen reell sein. Man darf dabei selbstverständlich nicht ausser acht lassen, dass der Typus stets anders reell ist, als das Individuum. Der Typus besitzt nie die unabhängige Realität des Individuums. Er ist immer eine inhärierende Wirklichkeit, die von individuellen Eigenschaften verhüllt erscheint.

Man kann diese schlichte Tatsache nicht genug stark betonen, denn es gibt zahlreiche Forscher, die in ihrem Positivismus nur den individuellen Erscheinungen einen Realitätswert zuzuschreiben geneigt sind und eine andersgeartete Wirklichkeit nicht anerkennen wollen.

Der Sprechlaut verhält sich also zum Sprachlaut, wie das Lautindividuum zum Lauttypus. Die Lauttypen sind ihrerseits entweder Phoneme oder Emphatica oder aber Varianten, die in der Rede von individuellen und rein zufälligen Eigentümlichkeiten umgeben auftreten. Sie manifestieren sich — könnte man mit dem Wortgebrauch von den Gebrüdern ZWIRNER sagen. Diese individuellen und zufälligen Gegebenheiten abzuschälen und die eingebetteten Typen freizulegen, das ist die Hauptaufgabe der Lautforschung.

6. Die Typenbildung war für die Phonetik nie fremd gewesen (1). Die Phonetiker, die sich nur mit Lautindividuen unmittelbar beschäftigen konnten, haben ihren Blick — bewusst oder unbewusst — stets auf die Lauttypen gerichtet, was ja auch verständlich ist, denn es ist unmöglich eine Wissenschaft auf zufällige und nie wiederkehrende Gegebenheiten zu fundieren. In dieser Beziehung hat die phonologische Forschung nichts Neues gebracht. In der phonetischen Arbeit kamen schon auch die Gesichtspunkte der Sprache (*langue*) gewissermassen zur Geltung, wenn auch nicht so bewusst und nicht so

(1) Vgl. K. BÜHLER: „Phonetik und Phonologie“, *Travaux d. C. L. P.*, IV, p. 33.

konsequent, wie in der Phonologie. Die Phonologen haben richtig erkannt, dass jede Sprache eine eigene Umwelt besitzt, die die Lauttypen bestimmt. Es gibt keine allgemein geltlichen Lauttypen, nur solche, die innerhalb einer sprachlichen oder mundartlichen Gemeinschaft Geltung haben, bedingt von den Oppositionen, die in der betreffenden Sprache vorherrschen.

Das Hauptverdienst der Phonologie liegt aber darin, dass sie auf die — nicht prinzipiellen, sondern nur graduellen — Unterschiede verwiesen hat, die zwischen den einzelnen Typen (Phonemen, Emphatica und Varianten) mit Rücksicht auf die sprachlichen Funktionen bestehen.

Heute trennt noch eine ziemlich breite und tiefe Kluft die zwei Lautdisziplinen von einander. Wenn der Phonetiker geneigt ist zur traditionellen sprachlichen Orientierung zurückzukehren und die Sprechforschung nicht als Endziel, sondern nur als Mittel zu betrachten, die zur besseren Erkenntnis der Sprache (*langue*) dient, wenn der Phonetiker sich künftighin mehr bewusst und mehr konsequent nach den sprachlichen Funktionen richten lässt und andererseits auch der Phonologe mehr Verständnis für die phonetische Arbeit, die für ihn unentbehrlich ist, bekunden wird, so wird nichts im Wege stehen, die beiden Disziplinen in EINER Lautlehre, die auf die Sprache (*langue*) eingestellt ist, zu vereinigen.

4. Prof. BOHUMIL TRNKA (Prague): *On the Combinatory Variants and Neutralization of Phonemes.*

One of the most notable contributions of phonemics to general linguistics is a clear distinction between variants and phonemes. Based upon the notion of phonemic oppositions as fundamental units of a linguistic system, phonemics draws a definite line between sounds which may be used to distinguish words in a given language, and those which are not. According to the „Projet de terminologie phonologique standardisée“ printed in *Travaux*, IV, a sound in the given style of a language may be either a term of phonemic opposition, i. e. a phoneme, capable of keeping words apart, or a member of the combinatory variation of such a term. E. g. the velar nasal η is a phoneme in English, because its function is to distinguish the word *king* [*kiŋ*] from *kin* in the same style of the language, whereas in Czech it is a combinatory variant of the phoneme *n*, exclusively occurring before *k* and *g* where the dental *n* is never pronounced in normal speech.

Distinction between phonemes and combinatory variants, far from being a whim of modern linguistics, is a matter of linguistic reality. It is not only confirmed by the linguistic